

Bellevue

Die Dritte Möglichkeit

Von Matthias Holländer

Über 120 Jahre schweizerische Psychiatriegeschichte sind mit dem Namen Bellevue verbunden. Von der Gründung 1857 durch Ludwig Binswanger I, über die Blütezeit unter der Leitung des weltberühmten Ludwig Binswanger II, bis zum Niedergang der Klinik in der Ära Wolfgang Binswanger 1980 spannt sich die einzigartige und wechselvolle Geschichte dieses Etablissements in Kreuzlingen, auf die ich aber hier nicht näher eingehen will. Nicht unerwähnt lassen möchte ich jedoch, dass ich einen kleinen Teil davon, sozusagen als Zeitzeuge, auch selbst miterlebt habe.

Als zehnjähriger Sohn eines Psychiaters, der dort 1965 eine Stelle angenommen und mit seiner Familie eine Dienstwohnung in der "Parkvilla" bezogen hatte, tauchte auch ich in diese mysteriöse Welt der Binswanger-Klinik ein. Eine unglaubliche Mischung aus Modernität und Weitläufigkeit einerseits, und antiquiert-bodenständigem Traditionalismus mit feudalen Zügen andererseits, schuf ein Ambiente, in dem kein menschlicher Abgrund tief genug sein konnte, um nicht beim Verzehr der fünfzügigen Menüs eines renommierten Küchenchefs gesprächsweise ausgelotet zu werden. Sieben prägende Jahre wuchs ich in dieser "Wachtmeister Studer/ Matto regiert/ Robert Walser/ Urschweizer "Psychi – Atmosphäre" heran, ohne aber zum "Bellevueaner" zu werden.

Ich hatte dann eigentlich eine grosse Distanz zu diesem "gesamtkunstwerksartigen" Komplex und war auch über viele Jahre gar nicht mehr dort gewesen. Erst 1980, nach dem definitiven Ende des Klinikbetriebs, regte sich bei mir wieder Interesse, denn während meines Studiums der Malerei in Wien entwickelten sich verfallende Architekturen, Anlagen, Maschinen und andere menschliche Hinterlassenschaften immer mehr zu bevorzugten Motiven meiner Malerei. 1984 entstanden dann die ersten Bellevue-Bilder.

Im Jahr zuvor, als ich auf der Suche nach einem geeigneten Arbeitsraum für ein sieben Meter breites Grossformat in Konstanz nicht fündig wurde, ergab sich "zufällig" die günstige Anmietung des ehemaligen Speisesaals im Bellevue, das inzwischen in einem Dornröschenschlaf einer Ungewissen Zukunft entgegenschlief. Die Gebäude waren schon stark verwittert, aber es gab keine Zerstörungen durch Vandalismus, wie sie mir von anderen Objekten dieser Art nur allzu bekannt waren, denn das Gelände wurde jahrelang von Securitas bewacht. Ich bekam einen Baustellenstromanschluss, hatte mich wegen zollrechtlicher Extratouren bis in höchste Ränge nach Bern durchtelefoniert und Ausnahmeregelungen erhalten, und nun lagen vier arbeitsintensive, aber aufregende und glückliche Monate vor mir, bis mich im Herbst die Kälte vertrieb.

Es war zwölf Jahre nach meinem ersten Abschied vom Bellevue ein besuchsweiser Wiedereintritt in die Welt meiner Kinder- und Jugendtage, die sich zwischenzeitlich in genau das gewandelt hatte, was mich seit meiner Studienzeit am meisten interessierte: einen verfallenden Ruinenkomplex, in dem sich gerade in der Abwesenheit der Menschen, in seiner Funktionslosigkeit, eine unerfindbare Schönheit eingestellt hatte. Da mutierte ein mir scheinbar vertrauter Kontinent zu sich ausbreitenden weissen Flecken auf der Landkarte. So erforschte ich neben und nach meiner Hauptarbeit an dem grossen Gemälde sämtliche Räume, Ecken und Winkel, Dächer und Keller, Fenster und Höfe, Gänge und Treppen, immer mit einer Kamera in der Hand. Dabei kam dieses Erlebnis der Verwandlung einer ehemals gekannten Welt im Licht der neuen Anschauung in den intensivsten Momenten in die Nähe einer psychoanalytischen Erfahrung. Und immer wieder entdeckte ich eine fast schmerzhaft Schönheit, wie auf den Unterwasseraufnahmen des Wracks der Titanic, wie die der Tempelstädte im Dschungel von Kambodscha oder wie die in Paul Virilios

Bunkerserien vom Westwall in der Normandie etc.; aber eben nicht in exotischen Fernen, sondern in einem Stück eigener Biographie auf dem Boden des realexistierenden Kantons Thurgau ...

Ich will hier weder auf das unrühmliche Ende dieses Kleinods europäischen Kulturlebens noch auf die Nachteile der direkten 26%-Demokratie eingehen, die dann den Weg für die heute unumstritten letztklassige Überbauung des Parkgeländes ebnete. Ich will nur berichten: Nach diesem Arbeitsaufenthalt hatte ich einen Schatz von über tausend Dias, deren Anzahl sich in den folgenden Jahren bis zum endgültigen Abriss (den ich natürlich auch dokumentiert habe) noch beträchtlich erhöhen sollte. Aus diesem Fundus konnte ich in den zurückliegenden dreizehn Jahren für meine Malerei schöpfen. Es sind in diesem Zeitraum über 30 Gemälde und acht Druckgraphiken zu diesem Thema entstanden. Viele davon beschäftigen sich mit dem Glasgang zwischen dem Hauptgebäude und der Villa Roberta; sein Potential als eine Art "Lichtreaktor" fasziniert mich noch immer.

Dergestalt war er sicher ein Schlüsselerlebnis, ohne das ich das Licht in den Museumsvitrinen in Wien und nun auch in Paris nicht erkannt hätte. So bleibt er – obwohl die Auseinandersetzung mit ihm selbst nach all den Jahren langsam abzuklingen scheint - auch in einer weiteren Generation meiner Bilder hintergründig spürbar. Von ihm habe ich gelernt, wie etwas, trotz aller speziellen, persönlichen, biographischen und historischen Verbindungen, dieses "Licht der Dinge" zum Farbkomplex bricht, infolgedessen es dann ganz ausserhalb solcher Bezüge gesehen werden kann. Etwas, wie eine Information, wie ein "feinstoffliches" Aktivitätsmuster des Sehens ...

Ein Wunsch bleibt: alle diese inzwischen weitverstreuten Arbeiten einmal in einer thematischen Ausstellung an geeignetem Ort zusammen zu zeigen.

Aus dem Katalogbuch "Matthias Holländer - das Licht der Dinge" Libelle Verlag 1997